

DAS DEUTSCHE ‚WIRTSCHAFTSWUNDER‘

MYTHOS, LEGENDE ODER EIN ERINNERUNGORT – DIE RELEVANZ FÜR DEUTSCH ALS FREMD- UND ZWEITSPRACHE?

Uwe KOREIK

1. EINLEITUNG

Das Konzept der Erinnerungsorte ist weiterhin im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache von einer beachtlichen – und noch zunehmenden – Bedeutung wie u. a. auch folgende jüngere Publikationen verdeutlichen: Badstübner-Kizik; Hille (2015) zu „Kulturelles Gedächtnis und Erinnerungsorte im Hochschuldidaktischen Kontext“ und von Badstübner-Kizik; Hille (2016) zu „Erinnerung im Dialog, Deutsch-Polnische Erinnerungsorte in der Kulturdidaktik Deutsch als Fremdsprache“ wie aber auch die umfassende Habilitationsschrift von Fornoff (2016) zu „Landeskunde und kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung, Erinnerungsorte des Nationalsozialismus im Unterricht Deutsch als Fremdsprache“. Allein diese drei Veröffentlichungen machen eindrucksvoll deutlich, welche Bandbreite inzwischen in den Arbeiten zum Konzept der Erinnerungsorte erreicht worden ist. Während im ersten, um zahlreiche Beiträge erweiterten, Tagungsband ein breites Spektrum an Themen wie „Medialisierte Erinnerung“ (Badstübner-Kizik), „Globale Erinnerungsorte“ (Hille), „Erinnerungsorte aus migrationspädagogischer Perspektive“ (Schweiger) oder „Die Berliner und Leipziger Projekte eines Freiheits- und Einheitsdenkmals“ (Dobstadt) behandelt werden, fokussiert der zweite Tagungsband wie schon aus dem Titel ersichtlich auf binationale, in diesem Fall deutsch-polnische Erinnerungsorte, wobei zudem in neun kurzen Kapiteln „Methodische Bausteine zur Arbeit mit Erinnerungsorten im Fremdsprachenunterricht“ geliefert werden.

Die Arbeit von Fornoff hingegen dürfte die auf lange Zeit substantiellste Arbeit in diesem Kontext bleiben, da in ihr nicht nur die thematisch relevanten theoretischen Grundlagen, wissenschaftlichen Kontexte und Implikationen herausgearbeitet wurden, sondern im Rahmen einer empirischen Longitudinalstudie Resultate und Wirkmechanismen bei der Arbeit mit Erinnerungsorten im DaF-Unterricht mustergültig erfasst wurden.

Angesichts dieser und der weiterhin voraussehbaren Entwicklung zur Erinnerungsortethematik im DaF/DaZ-Kontext sollten wir uns tatsächlich auch

weiterhin des großen Potentials für den DaF/DaZ-Unterrichts erfreuen, „aber bei aller Euphorie die Wirkungszusammenhänge im Blick behalten und sie auch erforschen“ (Koreik 2015: 31).

2. DAS DEUTSCHE ‚WIRTSCHAFTSWUNDER‘

Bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten habe ich angesichts der sich in den Anfängen befindlichen Entwicklung einer neuen Diskussion um Gedächtniskultur vorgeschlagen, historische Mythen und Legenden zum Ausgangspunkt landeskundlicher Vermittlungsmodelle zu machen (vgl. Koreik 1995: 70), weil ich davon ausging – und ausgehe – dass Geschichtsmythen und Geschichtsslegenden „das Geschichtsbild breiterer Bevölkerungskreise prägen oder zumindest eine größere Rolle darin spielen“ (ebd.). Das westdeutsche ‚Wirtschaftswunder‘ dürfte hierfür ein paradigmatisches Beispiel sein. So heißt es bei Münkler (2011: 458):

Der gründungsmythische Kern der alten Bundesrepublik war nicht die politische Verfassung, sondern die wirtschaftliche Ordnung. Das ist im Prinzip bis heute der Fall, zumindest wenn man bedenkt, dass das Wirtschaftswunder mit der Entwicklung des Sozialstaats einherging.

Die rasante Wirtschaftsentwicklung der jungen Bundesrepublik bietet sich in der Tat als Gründungsmythos an: „Nie zuvor hat es in der deutschen Geschichte eine derart stürmische Hochkonjunktur wie in der Trendperiode von 1950 bis 1973 gegeben“ (Wehler 2008: 53), und sie übertraf, wie Wehler zugleich feststellt „die wildesten Träume und Hoffnungen der 1940er Jahre“.

Angesichts eines verlorenen Krieges, zerstörter Innenstädte, der Besatzung durch alliierte Siegermächte, der Hungersnot im Winter 1946, den Problemen mit der Unterbringung und Eingliederung von mehr als zwölf Millionen Flüchtlingen und der Verachtung durch den größten Teil der Weltgemeinschaft wegen der bis zu fünfzig Millionen Kriegstoten des von Deutschland begonnenen Krieges und des langsam erst ins Bewusstsein dringenden Zivilisationsbruchs durch die Ermordung von etwa sechs Millionen Juden, musste den Westdeutschen der relativ schnelle wirtschaftliche Aufstieg tatsächlich nahezu wie ein Wunder erscheinen. Waren für die meisten die Erfahrungen von Hunger und mangelndem Heizmaterial aus der direkten Nachkriegszeit noch sehr präsent, konnten bereits viele Mitte der fünfziger Jahre die Erfahrung eines Verkehrsstaus auf der Urlaubsfahrt nach Italien machen. Gepaart wurde diese Erfahrung dann auch noch mit dem überraschenden Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern, was letztlich zu dem selbstzufriedenen Bekenntnis führte „Wir sind wieder wer“. Aus diesen Erfahrungen wurde

nachvollziehbar das Narrativ, dass allein „Ärmel hochkrempeln“, „anpacken“, Verzicht, deutscher Fleiß und deutsche Disziplin den westdeutschen Wiederaufstieg ermöglicht habe. In diesen Zusammenhang gehört auch der Mythos der „Trümmerfrauen“, die maßgeblich am Wiederaufbau der deutschen Städte mitgewirkt hätten, was durch die Studie von Treber (2014) entkräftet wurde, wobei sie zugleich die politische Instrumentalisierung eines Mythos mustergültig offengelegt hat. Verbunden ist der Wirtschaftsaufschwung zudem mit dem Wahlslogan „Wohlstand für alle“ und dem als Vater des Wirtschaftswunders stilisierten Ludwig Erhard. Die Faktorenkomplexion des wirtschaftlichen Erfolgs war und ist den meisten jedoch nicht bewusst.

Fassen wir die Beobachtungen zu Währungsreform und Wirtschaftswunder zusammen, so bestand die Funktion der mythischen Gründungserzählung vor allem darin, äußere Einflüsse und Zufälle wegzuerzählen und die eigenen Leistungen in den Mittelpunkt zu stellen. Das zeigt sich auch im Begriff Wunder. [...] Das Wirtschaftswunder verwies auf den Fleiß der Deutschen. [...]. Ins kollektive Gedächtnis fanden die externen Faktoren [...] keinen Eingang. (Münkler 2011: 468)

Allenfalls der ‚Marshall-Plan‘, die Aufbauunterstützung durch die USA für Europa (European Recovery Program), ist Teilen der Bevölkerung zeitweise im Bewusstsein geblieben. Radu (2014: 394) verweist darauf, dass der bereits in den frühen dreißiger Jahren eingeführte Begriff „Wirtschaftswunder“ in der Nachkriegszeit zunächst als Fremdbeschreibung aus dem Ausland auf den erstaunlichen wirtschaftlichen Aufstieg Westdeutschlands angewendet wurde, aber dann sehr schnell von den Westdeutschen in den Sprachgebrauch übernommen wurde. „Der Begriff entfaltet mythische Qualität in verschiedener Hinsicht“ (ebd.) und „ermöglichte der deutschen Nachkriegsgesellschaft, die Gegenwart dezidiert von den Erfahrungen der Kriegszeit zu trennen“ (ebd.), was seinen deutlichsten Ausdruck in einem dem damaligen CSU-Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß zugeschriebenen (und auch von Radu wiedergegebenen) Zitat findet: „Ein Volk, das diese wirtschaftliche Leistung vollbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen“.¹

¹ Das Zitat findet sich in der „Frankfurter Rundschau“ vom 13.9.1969 und ist laut „Spiegel“ vom 25.12.1978 danach „1972 ebenfalls ohne Beanstandung im „Schwarzbuch: Franz Josef Strauß“ (Verlag: Kiepenheuer & Witsch) und 1976 noch einmal im „Schwarzbuch: Strauß, Kohl & Co.“ (Kiepenheuer & Witsch)“ abgedruckt worden, bis Franz-Josef Strauß später dementieren ließ, dass dieses Zitat von ihm stamme. Siehe hierzu den Artikel im Spiegel <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40348455.html> [Stand: 19.09.2017] und Karl-Heinz Janßen in *Die Zeit* vom 25.1.1980: <http://www.zeit.de/1980/05/pfeile-aus-dem-koecher-der-vergangenheit/komplettansicht> [Stand: 19.09.2017].

Auch wenn der rasante Wirtschaftsaufstieg Westdeutschlands nach dem Krieg in seiner Intensität und zeitlichen Dauer überraschend kam, ein wirkliches Wunder war er jedoch nicht.

3. DAS ‚WIRTSCHAFTSWUNDER‘ IN LEHRWERKEN FÜR DEUTSCH ALS FREMD- UND ZWEITSPRACHE

Das Thema wird in mehreren Lehrwerken der letzten zehn Jahre, vor allem aufgrund der curricularen Vorgaben in den die Integrationskurse begleitenden Lehrwerken für den Orientierungskurs aufgegriffen. In „60 Stunden Deutschland“ (Gaidosch; Müller 2013) heißt es: „Wirtschaftswunder. Den Menschen geht es ab den 50er Jahren besser. Sie können sich jetzt wieder mehr leisten. Die westdeutsche Wirtschaft wird immer stärker und man benötigt Arbeitskräfte aus anderen Ländern.“ Im „Orientierungskurs Deutschland“ (Kaufmann; Rohrmann; Szablewski-Çavuş; 2007) lautet es: „Seit dem 20.6.1948 gibt es im Westen eine neue Währung, die Deutsche Mark (DM). In den 50er Jahren entwickelt sich die Wirtschaft im Westen schnell. Das ‚Wirtschaftswunder‘ beginnt. Der Wirtschaftsminister Ludwig Erhard prägt das Motto ‚Wohlstand für alle‘. Der VW-Käfer wird zum Wohlstandssymbol.“ Vorsichtiger wird in „Eurolingua Deutsch 3“ (Funk; Koenig; 2007) formuliert: „Die fünfziger Jahre [farblich hervorgehoben]: Die BRD hat ein starkes Wirtschaftswachstum und der Lebensstandard steigt.“ In „Entdeckungsreise D-A-CH“ (Pilaski et al.: 2013) wird zwar das Phänomen zunächst reflektierter benannt, aber nur ein Grund dafür angegeben: „Durch den Marshall-Plan erholte sich die westdeutsche Wirtschaft so schnell, dass man von einem Wirtschaftswunder sprach. Der VW-Käfer war das erste Auto, das sich viele leisten konnten und ist deshalb das Symbol des Wirtschaftswunders.“ In einer Übung zum Plusquamperfekt in „Berliner Platz 3“ (Kaufmann et al.: 2013) heißt es: „Mit dem Wirtschaftswunder in den 50er Jahren begann auch die Zuwanderung nach Deutschland. Nachdem zuerst (1) _____ (kommen), folgten bis Ende der sechziger Jahre Menschen aus Griechenland, Spanien, Portugal und der Türkei.“

Es ließen sich zahlreiche weitere Beispiele anführen. Unberücksichtigt bleiben hier Lehrwerke, die im Ausland erstellt wurden. Maijala (2004) hat für DaF-Lehrwerke aus Estland, Finnland, Frankreich, Großbritannien und Norwegen herausgearbeitet, dass eine „Rückkehr der Geschichte in die europäischen Deutschlehrwerke“ stattgefunden hat, um zugleich mitzuteilen, „dass der kognitive Ansatz der Landeskunde in den Mittelpunkt des Fremdsprachenunterrichts gerückt ist“ (Maijala 2004: 345). Hier bedürfte es einer aktualisierten Untersuchung.

Allen hier ausgewählten Beispielen gemeinsam ist der sprachniveaubedingte (A2/B1) Zwang zur sprachlichen Reduktion sowie der Drang nach einer veranschaulichenden Bebilderung. Die beliebtesten Motive sind dabei das Festfoto zum einmillionsten VW-Käfer von 1955 oder das Foto zur Ankunft des sogenannten einmillionsten ‚Gastarbeiters‘ 1964 auf dem Kölner Bahnhof, bei der er öffentlichkeitswirksam ein Moped geschenkt bekommt.

Was fraglich bleibt und hier nur kurz angesprochen werden soll, ist die Frage, wie Lehrkräfte – insbesondere in den Orientierungskurseinheiten – mit der Vermittlung der historischen Themen, darunter dem des ‚Wirtschaftswunders‘ zurechtkommen. Bereits Hartkopf (2010: 81) hat festgestellt: „Dennoch fehlen dem DaZ-Lehrer – dies gilt für Quereinsteiger wie für Absolventen eines DaF-Studiums – fachliche, vor allem aber auch fachdidaktische Kenntnisse hinsichtlich der Bezugswissenschaften.“ Es lässt sich in der Tat nur zu gut vorstellen, wie mehr oder weniger gut ausgebildete DaF-/DaZ-Lehrkräfte (und die Einstellungsvoraussetzungen für Integrationskurse sind seit der ‚Flüchtlingswelle‘ 2015 aus nachvollziehbaren Gründen erneut gesunken) mit Lehrbuchthemen wie dem zum ‚Wirtschaftswunder‘ unter Zeitdruck umgehen (müssen).

Solide Vorkenntnisse, die es erlauben würden, das Thema differenzierter zu behandeln, als es die Kurzinformationen aus den Lehrwerken hergeben und im allgemeinen Welt- und Geschichtswissen verankert ist, dürften die wenigsten mitbringen. Auch bei Lehrkräften mit einer DaF-/DaZ-Ausbildung dürfte es eher unwahrscheinlich sein, dass sie dieser speziellen Thematik im Studium begegnet sind. Hoffnungsvoll kann alleine die Tatsache stimmen, dass selbst der Wikipedia-Eintrag bereits erheblich differenzierter ist, als es die Lehrbuchbeiträge sind. Darin wird u. a. schon im zweiten Satz erwähnt, dass es auch in Österreich ein ‚Wirtschaftswunder‘ gegeben hat.

4. GRÜNDE FÜR DEN RASANTEN WIRTSCHAFTSAUFSTIEG

Die wirtschaftshistorische Forschung ist schon seit langem in ihren Erkenntnissen über die Bedingungsfaktoren des rasant einsetzenden und lange anhaltenden Wirtschaftsbooms im Westdeutschland der Nachkriegszeit erheblich weiter, als es sich in zahlreichen allgemeineren Publikationen und vor allem im allgemeinen Bewusstsein niederschlägt. Dies gilt, auch wenn inzwischen selbst in mehreren Fernsehbeiträgen – insbesondere durch einen Film von Christoph Weber (WDR: 2013) „Unser Wirtschaftswunder, Die wahre Geschichte“² – ein

² Zu diesem Film von Christoph Weber wird in einer Besprechung in der FAZ vom 14.7.2013 (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/dokumentarfilm-unser-wirt>

kritisches und durchaus komplexes Bild dieser bedeutenden historischen Phase vermittelt wurde. Wichtig ist allein schon die Feststellung, dass es nach Kriegsende in großen Teilen der Welt einen deutlichen Konjunkturaufschwung gab, so dass von der „Dynamik dieser einzigartigen Epoche, des ‚Goldenen Zeitalters‘ von 1950 bis 1973“ (Wehler 2008: 49) gesprochen wird.³

4.1 Die Zerstörung

In der Tat waren die Innenstädte zahlreicher deutscher Städte durch alliierte Bombenangriffe weitgehend zerstört und boten einen erbärmlichen Eindruck, der durch Wochenschauen in deutschen Kinos auch davon weniger betroffenen Teilen der deutschen Bevölkerung nachhaltig im Bildgedächtnis verankert geblieben ist. Die Situation hinsichtlich der Industrieanlagen sah jedoch deutlich anders aus. Mehr als achtzig Prozent der meist außerhalb der Stadtkerne lozierten Industrieanlagen waren erhalten geblieben. Wenn man dann bedenkt, dass aufgrund der enormen Ausweitung der Industriekapazitäten in der direkten Vorkriegszeit und vor allem in der Kriegszeit nach Ende des zweiten Weltkriegs in Deutschland größere Industriekapazitäten zur Verfügung standen als 1936 wird das Aufbaupotential offensichtlich (vgl. Abelshauser 2011: 66ff.). Die alliierten Bombenangriffe hatten weit weniger Industrieanlagen zerstört, als angesichts der Bilder zerstörter Innenstädte allgemein angenommen wurde.

schaftswunder-alles-war-ganz-anders-als-gedacht-12282161.html [Stand: 19.09.2017]) zu Recht folgendes angemerkt: „Der Dokumentarfilmer Christoph Weber will den Mythos des Wirtschaftswunders zerstören. Ohne Zuspitzung geht das nicht.“ Bei den vorgebrachten Einwänden mag man allerdings auf der inhaltlichen Ebene lediglich dem durch den Wirtschaftshistoriker Abelshauser (möglicherweise auch noch gekürzten) Beitrag zur weitgehenden Bedeutungslosigkeit des Marshall-Plans zustimmen, bei dem man sich durchaus auch eine Gegenposition hätte wünschen können. Die genannten Fakten allerdings sprechen für sich. Der Dokumentarfilm eignet sich in gut gewählten kurzen Auszügen bei einem geeigneten Sprachniveau im Übrigen hervorragend auch für den Einsatz im Sprachunterricht.

³ Hans-Ulrich Wehler hat an der gleichen Stelle (2008: 49–53) prägnant aufgezeigt, welche Thesen unter Historikern hinsichtlich des „Wirtschaftswunders“ diskutiert wurden: er verweist a) auf die These der „Langen Wellen“, den ca. fünfzigjährigen Konjunkturzyklen nach Kondratieff, die auch von Schumpeter vertreten wurden, b) auf die These von der Aufholjagd („Catch-up-Prozess“) und c) auf die „Rekonstruktionsthese“, die u. a. auch von dem hier häufig zitierten Werner Abelshauser maßgeblich vertreten wurde. Die Theorie der „Langen Wellen“ als Erklärungsansatz ausschließend kommt Wehler zu dem Schluss, dass erst eine Verbindung der beiden anderen Erklärungshypothesen zu Ergebnissen führt, die „an die Realität dieser einzigartigen Trendperiode von 1950 bis 1973 dicht heran“ (2008: 53) reichen, wobei man allerdings auch die Voraussetzungen von 1945 bis 1950 nicht aus dem Blick verlieren darf.

Der Kapazitätsverlust bei Ruhrstahl lag bei maximal 20 Prozent des Standes von 1937. Da aber die Eisenhütten seitdem ihre Leistungsfähigkeit beträchtlich gesteigert hatten, übertraf die Ruhrstahlkapazität den Friedensstand beträchtlich. Auch die Bergwerke an der Ruhr hatten kaum Schäden erlitten. (Abelshauser 2011: 66)

Entscheidend war allerdings die weitreichende Zerstörung der Transportwege, vor allem des Schienennetzes, was in der direkten Nachkriegszeit nicht nur die Versorgung erschwerte, sondern auch den Aufbau einer wieder funktionierenden Industrie behinderte.

4.2 Das Arbeitskräftepotential

Angesichts von Millionen von Kriegstoten (die Zahlen schwanken zwischen 5,5 und 6,9 für Deutschland – zum Vergleich: 20 bis 27 Millionen für die Sowjetunion) und der großen Zahl in Kriegsgefangenschaft befindlicher arbeitsfähiger Männer, hätte man von großen Startschwierigkeiten beim Wirtschaftsaufbau ausgehen können. Dieses Manko wurde aber durch Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und Staaten Osteuropas (z. B. fast 3 Millionen aus der Tschechoslowakei) mehr als ausgeglichen. „Bei der Volkszählung von 1950 wurden allein in Westdeutschland 7,9 Millionen Vertriebene registriert. Seit der Gründung der DDR 1949 bis zum Bau der Berliner Mauer 1961 verließen 3,8 Millionen DDR-Bürger ihr Land in Richtung Bundesrepublik“ (Seifert 2012: 1). Insgesamt gab es zu Beginn in der Bundesrepublik Deutschland zunächst sogar einen Arbeitskräfteüberschuss, insbesondere bei gut ausgebildeten Facharbeitern und Ingenieuren. Dies wirkte sich auf ein im Vergleich zu der westlichen Welt niedriges Lohnniveau aus, was westdeutsche Produkte lange international konkurrenzfähig machte. Die Arbeiterschaft wie auch die Gesamtbevölkerung war bemüht, die Schrecken des Krieges möglichst schnell hinter sich zu lassen und durch Aufbauarbeit zu Wohlstand zu kommen. Das drückte sich auch darin aus, dass es keine große Bereitschaft zu Streiks gab, was im internationalen Vergleich lange auch ein stabilisierender und kostensenkender Faktor war. Erst zur Mitte der fünfziger Jahre hin werden die Arbeitskräfte vor allem im Bereich der ungelernten Tätigkeiten knapp, was zur Anwerbung der ‚Gastarbeiter‘ führte, die ihren Anteil am weiteren Wirtschaftsaufschwung hatten.

4.3 Die Währungsreform

Eine Grundvoraussetzung für die Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegszeit war die von den USA vorbereitete und über deutsche Behörden durchge-

führte Währungsreform im Juni 1948 noch vor Gründung der beiden deutschen Staaten. Die Reichsmark war zum wertlosen Papier geworden, der Wirtschaftsverkehr wurde auf Tauschbasis vollzogen und amerikanische Zigaretten waren zur „Leitwährung“ auf dem Schwarzmarkt geworden. Erst mit der Einführung der Deutschen Mark (DM), die selbst zum Mythos werden sollte, wurde die Stabilität geschaffen, die einen Wirtschaftsaufschwung ermöglichte.

4.4 Die soziale Marktwirtschaft

Die soziale Marktwirtschaft, ein Begriff, der von dem Wirtschaftswissenschaftler Alfred Müller-Armack stammt und auf Ideen der dreißiger Jahre zurückgeht, wurde zum Wirtschaftskonzept der jungen Bundesrepublik, für das der Wirtschaftsminister Ludwig Erhard nicht nur in Wahlkämpfen ständig warb. Entgegen einer liberalen Marktwirtschaftspolitik, die den Wirtschaftskräften einen zu großen Spielraum ließen, und der (sozialistischen) Wirtschaftslenkung sollte die soziale Marktwirtschaft eine sozial gesteuerte sein, deren Leitgedanke war, dass „Wettbewerb schlechthin konstitutiv für eine freiheitliche Wirtschaftsordnung sei, daß die Teilnehmer an diesem Wettbewerb des rechtlichen und auch sozialen Schutzes bedürften“ (Wolfrum 2006: 77). Zu dem Konzept gehörte die Schaffung einer unabhängigen Zentralbank, der Bundesbank, sowie die Verabschiedung einer Kartellgesetzgebung, die Wettbewerbsfreiheit gegenüber dominierenden Großkonzernen sichern sollte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, bei denen wegen der zunächst zu hohen Arbeitslosenzahlen nach staatlichen Interventionsmaßnahmen gerufen wurde, hat sich die soziale Marktwirtschaft parteienübergreifend als vielbeschworene Grundkonzeption der Bundesrepublik durchgesetzt. Die Betonung des sozialen Elements war insbesondere auch wichtig, weil mit der DDR ein Nachbarstaat existierte, in dem soziale Gleichheit propagiert wurde.

4.5 Der Marshall-Plan

Der Unterstützungsplan für das unter den immensen Kriegsfolgen leidende Europa stammt vom US-Außenminister Marshall oder zumindest aus seinem Beraterstab im Rahmen des „European Recovery Program“ (ERP) „Amerika übernahm mit dem Marshall-Plan jene politische Führungsrolle in Europa, vor der es nach dem Ersten Weltkrieg noch zurückgeschreckt war“ (Winkler 2000: 129). Insgesamt ist man sich in der Forschung inzwischen jedoch weitgehend einig, dass die Bedeutung des Marshallplans für die Bundesrepublik Deutschland jahrzehntelang maßlos überschätzt worden ist. Zu dem sogenannten ‚deutschen Wirtschaftswunder‘ hat er nur sehr begrenzt beigetragen,

was allein auch schon daraus geschlossen werden kann, dass andere Länder wie z. B. Großbritannien eine höhere Summe an Hilfsmitteln erhielten. Die meisten Programmgelder waren an Produkte aus den USA gebunden und dienten der US-amerikanischen Wirtschaftsentwicklung.

Der Mythos vom Marshallplan ist zwar eigenständig, aber dennoch mit dem Mythos ‚Wirtschaftswunder‘ und mit dem der amerikanischen Selbstlosigkeit eng verbunden. Selbst wenn sich die Fachleute einig sind, dass der Marshallplan dem Eigeninteresse der USA entsprach, lebt dieser Mythos in Festtagsreden unvermindert weiter (Kimmel 2005: 1).

4.6 Die Korea-Krise

Am Anfang des westdeutschen (und später gesamtdeutschen) Aufstiegs zu einer der führenden Exportnationen der Welt stand der Korea-Krieg.

Bis zum April 1950 schwankte die Wirtschaft zwischen Konjunktur und Stagnation. Dann jedoch löste der Korea-Krieg, der die Kapazitäten anderer Länder band und auf die westdeutsche Wirtschaft einen Sog auslöste, wegen der reduzierten Konkurrenz die aufklaffenden Lücken auf dem Weltmarkt zu füllen, einen Boom aus, der in eine vorbildlose, der Tendenz nach bis 1973 anhaltende Hochkonjunktur überging. (Wehler 2008: 54)

Die Bedeutung des Korea-Krieges für die westdeutsche Wirtschaftsentwicklung kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Erstmals zeigen die Wirtschaftszahlen von 1950 einen deutlichen Exportüberschuss, was auch wegen der Deviseneinnahmen von großer gesamtwirtschaftlicher Bedeutung war. Entscheidend war dabei aber auch, dass aufgrund der Produktengpässe in der Weltwirtschaft die westdeutschen Handelspartner nach dem desaströsen von Deutschland ausgelösten zweiten Weltkrieg und dem millionenfachen Mord in den Konzentrationslagern wieder in die westliche Wertegemeinschaft aufgenommen wurden.

4.7 Die Weltwirtschaftssituation

Der rasante westdeutsche Wirtschaftsaufstieg in der Nachkriegszeit wäre nicht denkbar gewesen ohne die weltweite Wirtschaftssituation, die geprägt war von einem kriegsbedingten umfassenden Nachhol- und Entwicklungsbedarf, so dass Wehler (2008: 48) von einem „wahrscheinlich sogar globalen ‚Wirtschaftswunder‘“ schreibt. Und in der Tat sieht die Wirtschaftsentwicklung Westdeutschlands weit weniger bemerkenswert aus, wenn man sie z. B.

mit den Wachstumsraten Japans, Österreichs oder auch Italiens vergleicht. Letztlich war es die Frage, wie die kriegsverursachende Nation – und als die wurde trotz der Existenz zweier deutscher Staaten auch aufgrund des Selbstanspruchs Westdeutschland gesehen – nicht nur die eigenen Aufbauprobleme lösen, sondern es auch gelingen konnte, wieder in die auch Handel führende Weltgemeinschaft aufgenommen zu werden. Die Rolle der USA darf in diesem Kontext nicht unterschätzt werden.

4.8 Arbeitslöhne und Arbeitsmarkt

Aufgrund der zunächst durch einen Arbeitskräfteüberschuss gekennzeichneten Situation auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt, blieben die Löhne zunächst auf einem niedrigen Stand, was deutsche Produkte international konkurrenzfähig machte. Gerade auch die in Kriegszeiten enorm große Zahl an ausgebildeten technischen Ingenieuren, die in den Nachkriegsjahren zunächst mit einer Arbeitslosigkeit in ihren Bereichen rechnen mussten, hielt die Lohn- und damit Produktionskosten niedrig. Hinzu kam, dass auch die Gewerkschaften im Sinne eines gesellschaftlichen Friedens über Jahre eine moderate Politik verfolgten, die allerdings auch durch die von der breiten Politik propagierte soziale Marktwirtschaft in einen entsprechenden gesamtgesellschaftlichen Rahmen eingebettet wurde.

4.9 Verlagerung von Wissen, Industrieplänen und Firmenstammsitzen aus der DDR in den Westen

„Innerhalb weniger Jahre, 1946–1950, in einer zweiten Phase nach 1953“, so Golle (2002: 225), verlassen Tausende kleiner und fast alle namhaften mittelständischen und großen Unternehmen ihre Stammhäuser im sowjetisch besetzten Teil und gehen in den Westen.“ Darunter befinden sich so bekannte Namen wie Auto-Union (Chemnitz) oder Carl Zeiss (Jena), Agfa-Rollfilm (Wolfen) und der Sanitärporzellanhersteller Villeroy und Boch (Dresden), oder der Brems- und Kupplungsbelägeberhersteller Jurid (Dresden) und der Schiffsdieselmotorfabrikant Buckau-Wolf (Magdeburg). Die Liste ließe sich seitenweise fortsetzen (vgl. Golle 2002). Mit den Firmen kamen in der Anfangsphase zum Teil auch Maschinen, gehäuft Industrie- und Produktionspläne, vor allem aber das Wissen, das Firmenchefs, Ingenieure und Facharbeiter mitbrachten. Während die junge Bundesrepublik in einem außerordentlichen Maße von diesem Innovationskapital profitierte, zu dem ja nicht selten auch alte internationale Geschäftskontakte gehörten, war der Wirtschaftsstart in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR dadurch umso schwieriger.

4.10 Facharbeiter und Ingenieure aus der DDR

Auch nach Gründung der beiden deutschen Staaten profitierte Westdeutschland bis zum Bau der Mauer 1961 von der anhaltenden Fluchtbewegung aus der DDR in die BRD. Mehr als drei Millionen Flüchtlinge bereicherten den Arbeitsmarkt der BRD. Der größte Teil dieser Gruppe waren junge, gut ausgebildete Fachkräfte, die ihre Chance im Westen suchten. Dahinter steht auch, dass bei den jüngeren Flüchtlingen Westdeutschland dabei auch nicht unerheblich von der Tatsache profitierte, dass die Ausbildungskosten in der DDR angefallen waren und die westdeutsche Industrie kostenfrei auf gut ausgebildete Fachkräfte (z. B. in der Chemieindustrie) zurückgreifen konnte.

4.11 Rationelle Fertigung, Effizienz und Fleiß

Im Rahmen der Kriegsproduktion hatte man in der deutschen Industrie gelernt, schnell und effizient zu produzieren und dabei auch die Qualitätsansprüche flexibler zu handhaben, was dem enorm schnellen Verschleiß von z. B. Panzern oder Flugzeugen an der Front geschuldet war. Hinzu kam, dass eine junge deutsche Managerelite in den Jahren nach Kriegsende Erfahrungen in den USA sammeln konnte und sehr früh die dort gewonnenen Erkenntnisse in eine zunehmende Automatisierung der deutschen Industrieproduktion umsetzte und in moderne Anlagen investierte.

Die deutsche Arbeiterschaft hatte in der Zeit des Nationalsozialismus gelernt, Befehlen zu folgen und hart und effizient zu arbeiten und war mehrheitlich von dem Willen beseelt, die unsägliche Vergangenheit hinter sich zu lassen und sich durch Arbeit und Fleiß eine bessere Zukunft aufzubauen. Die Wochenarbeitszeiten differierten im Nachkriegsjahrzehnt allerdings kaum von denen in anderen europäischen Ländern.

4.12 Der Londoner Schuldenerlass von 1953

Von großer Bedeutung für den wirtschaftlichen Aufstieg war die Kreditwürdigkeit der Bundesrepublik. Ein entscheidender Schritt war hierbei die Schuldenregelung auf der Londoner Konferenz von 1953. Es gelang der deutschen Delegation „die Vorkriegsschulden von 17 auf 7 Milliarden, die Gesamtschuld auf 14,5 Milliarden DM zu ermäßigen“ (Wehler 2008: 57). Damit wurde Westdeutschland als Rechtsnachfolger des Deutschen Reichs (die DDR spielte in diesem Kontext keine Rolle) fast die Hälfte seiner Schulden erlassen, was der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung überhaupt erst eine solide Basis verlieh. Der großzügige Schuldenerlass muss neben der geschickten Verhandlungsführung der deutschen Delegation als Erkenntnis der Beteiligten über

die Folgen nach den harten Reparationsverpflichtungen nach dem Ersten Weltkrieg gesehen werden, aber vor allem auch als Resultat US-amerikanischer Interventionen, die die Rolle Westdeutschlands als „Frontstaat“ im Kalten Krieg stärken wollte.

4.13 Die ‚Gastarbeiter‘

Als zehn Jahre nach Kriegsende das Arbeitskräftepotential in Westdeutschland aufgrund der anhaltenden positiven Wirtschaftsentwicklung die Arbeitskräfte vor allem im Bergbau und an den Fließbändern der metallverarbeitenden Industrie ausging, begann 1955 mit dem Anwerbeabkommen mit Italien die für Deutschland folgenreiche Geschichte des Zuzugs von Millionen von „Gastarbeitern“. Auch ihre Arbeitsleistung muss als wichtiger Beitrag für die weitere Wirtschaftsentwicklung Westdeutschlands bis zum ersten Konjunkturabschwung 1973 gewertet werden.

5. DAS ‚WIRTSCHAFTSWUNDER‘ ALS EXEMPLARISCHES THEMA UND DAS FACH DEUTSCH ALS FREMD- UND ZWEITSPRACHE

Wenn man unter einem Mythos einen emotional und auch intellektuell aufgeladenen Sachverhalt versteht, der sich auf die Bedeutung einer Person oder ein historisches Ereignis bezieht, dann ist das westdeutsche ‚Wirtschaftswunder‘ der Bundesrepublik in der Nachkriegszeit als eine das Land stabilisierende Phase ein paradigmatisches Beispiel. Dies gilt umso mehr als dieser Mythos mit dem Mythos des Marshallplans oder dem der Trümmerfrauen eng verknüpft ist.

Zu einer Legende könnte das ‚Wirtschaftswunder‘ allenfalls werden, wenn Erkenntnisse der Fachwissenschaft ignoriert werden, und aus dem gegenwärtigen Mythos eine Legendenerzählung wird, die allerdings dann auch leicht den Charakter einer Märchenerzählung annehmen würde. Das ist nicht das Problem. Das Problem ist, dass in den Lehrwerken für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache in der notwendigerweise verkürzten und sprachlich reduzierten Form weitgehend ein Mythos reproduziert wird, der den fachwissenschaftlichen Kenntnissen nicht (mehr) entspricht. In Deutsch als Fremd- und Zweitsprache ausgebildete Lehrkräfte dürften dieser Problematik in den seltensten Fällen gewachsen sein, weil ihre Ausbildung unmöglich die Vielfältigkeit potentieller landeskundlicher Inhalte des Fachs solide abdecken kann.

Bereits vor mehr als zwanzig Jahren stellte Koreik (1995: 75) fest, dass „die bei weitem überwiegende Mehrheit der im Bereich Deutsch als Fremdsprache Lehrenden über keine oder nicht ausreichende Fachkenntnisse zur deutschen

Geschichte verfügen dürften.“ Daran dürfte sich seitdem kaum etwas geändert haben. Und das gilt mit Blick auf das hier behandelte Thema selbst dann, wenn der eine oder die andere Studierende sogar Geschichtswissenschaft als Nebenfach studiert hat, weil Wirtschaftsgeschichte oft eher ein Spezialfach im Geschichtsstudium ist, welches gerade von Nebenfachstudierenden nicht vorrangig belegt wird. Gleichwohl werden Lehrkräfte für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, die in Deutschland im Rahmen der Integrationskurse in einem Orientierungskurs unterrichten, der inzwischen auf einhundert Stunden ausgeweitet wurde, sehr schnell mit Geschichtsthemen und eben auch mit dem Thema des ‚deutschen Wirtschaftswunders‘ konfrontiert⁴, und Lehrkräfte für Deutsch als Fremdsprache im Ausland stehen (insbesondere an Hochschulen) nicht selten vor der Aufgabe, eine landeskundliche Einheit zur Bundesrepublik der Nachkriegszeit zu unterrichten, bei der gerade auch die beeindruckende Wirtschaftsentwicklung ein wesentliches Thema darstellt. Dabei ist es natürlich umso problematischer, wenn allein schon die Lehrwerke nicht auf dem Stand aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse sind und selbst Zusatzinformationen für Lehrkräfte nur bedingt weiterhelfen. Die Konsequenz wird zwangsläufig sein, dass Geschichtsmythen weiter reproduziert und damit auch Stereotypen weiter verfestigt werden. Wo ist die Lösung? Es gab und gibt keine einfache Lösung und es wird sie auch in Zukunft nicht geben. Das Gesamtproblem ist einfach zu komplex. Der Bereich der Landeskunde/Kulturstudien im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache ist zu facettenreich und vielschichtig, um in den Studiengängen umfassend abgedeckt werden zu können. An vielen Standorten sind dafür auch die personellen Voraussetzungen nicht ausreichend gegeben oder wird der Bedarf an einer wenigstens exemplarisch vorgehenden Ausbildung auch nicht entsprechend gesehen. Und dabei wäre gerade das in vielen Lehrwerken behandelte deutsche ‚Wirtschaftswunder‘ ein gutes Beispiel um daran aufzuzeigen, wie historische Ereignisse verklärt werden und daraus Mythen entstehen, die einen prägenden Einfluss auf ein Selbst- und Fremdbild haben können und trotz aller Fehlerhaftigkeit zäh in Diskursen weiterleben.

Die Forderung nach einer möglichst guten Ausbildung unserer Lehrkräfte für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache auch im Bereich der Landeskunde/Kulturstudien sowie der hier an einem Beispiel kurz aber möglichst präzise vorgenommene Erklärungsversuch eines historischen Ereignisses, das uns in

⁴ Im „Curriculum für einen bundesweiten Orientierungskurs“ (Überarbeitete Neuauflage für 100 UE – April 2017) wird als übergeordnetes Lernziel „wichtige Stationen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und der DDR einordnen“ (S. 33) genannt, wozu als spezielle Themen „Währungsreform, Luftbrücke nach Berlin, Gründung BRD und DDR, Volksaufstand, Wirtschaftswunder, Anwerbung von „Gastarbeitern“, Mauerbau [...]“ (S. 35) angeführt werden.

Lehrwerken begegnet, muss auch in dem Zusammenhang gesehen werden, dass das von der Gesellschaft für Deutsche Sprache ausgewählte Wort des Jahres 2016 „postfaktisch“ ist und die Redaktion des Oxford English Dictionary bereits im November 2016 „post-truth“ zum internationalen Wort des Jahres 2016 erklärt hat. Und die Kanzlerin Angela Merkel wird mit dem Satz zitiert: „Es heißt ja neuerdings, wir lebten in postfaktischen Zeiten. Das soll wohl heißen, die Menschen interessieren sich nicht mehr für Fakten, sondern folgen allein den Gefühlen“ (Fokus online, 23.9.2016). Einer Entwicklung, bei der in gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen Fakten immer weniger eine Rolle spielen, gilt es etwas entgegen zu setzen. Und das auch in unserem Fach! Man war sich im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache seit Jahren weitgehend einig, dass es im Bereich der Landeskunde keine reine Faktenvermittlung mehr geben darf, nicht zuletzt auch, weil damit auch keine kommunikativen Spracherwerbsziele im Unterricht erreicht werden können. Zudem ist es seit langem eine viel zitierte Erkenntnis, dass sich die Totalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit sowieso nicht abbilden lässt.

In einem modernen, in den Sprachunterricht integrierten Landeskundeunterricht wird auch in Zukunft folgendermaßen unterrichtet werden müssen: adressatenspezifisch und in Abhängigkeit von Lehrzielen und den jeweiligen Curricula sowie den damit verbundenen Prüfungen und Tests [...]. Immer entsteht eine Gratwanderung zwischen informierendem, kommunikativen und zur Lernerautonomie hinführendem, auf Interaktion setzendem und auf interkulturelle Lernziele hinarbeitenden Unterricht, dessen Schwerpunktsetzung (im Rahmen von institutionellen Vorgaben) maßgeblich von der jeweiligen Lehrkraft vorgenommen werden muss (Koreik 2013: 182).

Und dabei werden wir nicht vernachlässigen dürfen, dass wir auch so etwas wie eine Informationspflicht haben, wenn wir dem Sprachunterricht immer noch etwas wie ein aufklärerisches Potential zubilligen wollen. Man muss nicht so weit gehen, wie Manfred Bock (1974) in einer „Neudefinition landeskundlichen Erkenntnisinteresses“ und der Landeskundevermittlung im Fremdsprachenunterricht als eigentliches Ziel das der emanzipatorischen Bildung zuschreiben, man wird aber aus guten Gründen, darauf beharren dürfen, dass mit der Sprachvermittlung immer auch Kulturvermittlung einhergeht, die eben auch Kenntnisvermittlung beinhaltet, weil sonst (zu) vieles unverständlich bleibt. Es reicht aber einfach nicht, sich darauf zu verlassen, dass eine gute Sprachausbildung zur Diskursfähigkeit führt, wenn Teilnehmende an Sprachkursen mit eklatanten Wissenslücken im Weltwissen und speziell mit Bezug auf deutschsprachige Zielländer in den Kursen sitzen: Selbst erlebte Äußerungen wie: „Ich hab gar nicht gewusst, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg mal zwei deutsche Länder gab“ (so oder annähernd so von türkischen und spanischen Deutschlernern

den geäußert) ist dafür nur ein Beleg. Wenn nationale Curricula derartige Themen nicht mehr oder allenfalls am Rande behandeln, und sich die Mediennutzung der jüngeren Generationen ändert (weniger Fernsehen mit zumindest gelegentlichen informativen Beiträgen, stattdessen selektiver Internetkonsum) dürfen wir“ uns nicht wundern, wenn wir mit Lernern mit solchen Kenntnissen konfrontiert werden. Zentrale Themen, die nach wie vor die deutsche Gegenwart prägen, sind dabei die Zeit des Nationalsozialismus und Mauerfall bzw. Wiedervereinigung, wobei das ‚deutsche Wirtschaftswunder‘ dann schon fast als ein eher weniger wichtiges Randthema betrachtet werden darf. Wenn Sprachkursteilnehmende nur noch wenig oder keine Kenntnisse mehr zu diesen Themen mitbringen, kann man auch keine gehaltvollen Diskussionen darüber mehr führen. Man muss das vielleicht auch nicht mehr wollen: Essen und Trinken, das Zusammenleben der Geschlechter, Freizeitaktivitäten oder auch Feiertagskonventionen wie das Bemalen von Ostereiern in Deutschland bieten genügend Gesprächsanlässe. Wenn man allerdings weiterhin über den mit dem Spracherwerb verbundenen Erwerb allgemeiner kultureller Kenntnisse (z. B. Begrüßungskonventionen oder Umgang mit Direktheit) hinausgehen möchte, wird man nicht umhin kommen, sich gelegentlich auch etwas eingehender mit einer Thematik zu befassen. Und dazu werden durchaus auch Fakten gehören. Und selbstverständlich ist genau der Begriff der Fakten ein Problem. Ich werde mich auf keine Diskussion einlassen, wenn es z. B. um die Frage geht, wer wann den zweiten Weltkrieg begonnen hat, und ich halte es auch für völlig obsolet, darüber zu streiten, ob in der Zeit des zweiten Weltkriegs Juden ermordet wurden. Allenfalls die Zahl der von den absolut meisten Historikern der Welt genannten etwa sechs Millionen mag strittig sein. Dank der weitestgehend peniblen Buchführung der Deutschen trotz der Kriegsführung wissen wir, dass die Zahl wenigstens annähernd stimmig ist. Das ist ein Fakt! Zugleich ist klar, dass gewisse „Fakten“ immer auch einer Interpretation unterliegen, die unterschiedlich ausfallen kann und je nach Blickwinkel und eigener Positionierung auch verschieden ausfallen muss. Gleichwohl ist unstrittig, dass ein überhaupt ernst zu nehmender Diskurs nur auf der Basis belegbarer Fakten geführt werden kann, die auf einer Validierung durch die Wissenschaftlergemeinschaft beruhen.

In dem neuen Lehrwerk „Mitreden“ (Altmayer 2016) soll Landeskunde diskursiv betrieben werden und eine Alternative zu dem „meist wenig geliebten Fach ‚Landeskunde‘ (ebd.: 7) darstellen. Woher wissen die Verfasser/innen eigentlich, dass Landeskunde so wenig geliebt wird? Meinen Erfahrungen, vor allem im Ausland, entspricht das jedenfalls nicht. Und was meinen sie mit „Fach“? Vielleicht die immer noch existierenden traditionellen Landeskundeveranstaltungen vor allem auch in Osteuropa, in denen in einem positivistischen Wissenschaftsverständnis tatsächlich endlos ‚Fakten‘ zum Auswendig-

lernen und anschließendem Prüfen vermittelt wurden und werden? Die Materialsammlung ist dem Ziel gewidmet, einen Landeskundeunterricht zu ermöglichen, von dem die Autorinnen und Autoren glauben, „dass er aktueller und spannender ist und dem modernen Leben mehr entspricht als die vielen Daten, Zahlen und Fakten“ (ebd.: 7). Angesichts der vielen inspirierenden und kreativen Texte und Ideen in dieser Materialsammlung wäre es jetzt unfair, dem Autorenteam den Einstieg in eine postfaktische Landeskunde vorwerfen zu wollen, zumal z. B. in dem Lehrwerk entgegen der Position des gegenwärtigen Präsidenten der USA der Klimawandel keineswegs gelehrt wird, sondern im Modul „Essen“ das Thema „Die Kuh als Klimakiller?“ nicht nur zur diskursiven Auseinandersetzung führt, sondern für sich schon eine Art Positionierung ist. Und völlig ohne Fakten will man auch im Lehrwerk „Mitreden“ keineswegs auskommen wie allein das Kapitel 5 „Fakten?“ (ebd.: 76ff.) mit einem didaktischen Kommentar und zwei Seiten Diagrammen und weiteren Ausarbeitungen zum Fleischkonsum zeigt.

Es ist hier nicht der Ort, das Lehrwerk „Mitreden“ einer genaueren Analyse zu unterziehen, es soll lediglich zum Anlass genommen werden, die Frage aufzuwerfen, wieviel Informationsvermittlung wir in einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Landeskunde Vermittlung haben wollen oder ob wir tatsächlich darauf setzen können, im Landeskundeunterricht rein diskursiv vorzugehen und weitgehend auf dem vorhandenen (oder eben nicht vorhandenen) Vorwissen der Lerner aufzubauen. Ich habe bei der rein diskursiven Variante meine Zweifel! Und dass gegebenenfalls Zusatzinformationen nötig sind, verdeutlicht sehr gut die überzeugende Idee aus „Mitreden“, das in sechs verschiedenen Versionen veröffentlichte Spiegel-Titelbild nach dem WM-Sieg von 2014 zum (didaktisierten) Unterrichtsthema zu machen. Der Titel „Wir sind wieder ... wer?“, als leicht verfremdete, aber aussagestarke Anspielung auf die „Wirtschaftswunderzeit“ und das „Wunder von Bern“ bedarf der Erklärung. Ob trotz des kurzen Hinweises im Lehrwerk und dem angeregten Rechercheauftrag Lehrkräfte und Lernende damit angemessen klar kommen werden, bleibt die Frage. Auch hier bedürfte es der auf den Unterricht und seine Wirkungen bezogenen Forschung.

Dass es in den Fremdsprachenphilologien immer wieder Auseinandersetzungen über das notwendige Maß an zu vermittelnden landeskundlichen Kenntnissen gibt, ist keine neue Erkenntnis. Und ich habe in diesem Kontext schon mehrfach Levin L. Schücking zitiert:

Es klingt sehr gut: Nicht Kenntnis, sondern Erkenntnis! Nicht Wissen, sondern Fähigkeit zur Fragestellung! Aber Erkenntnis setzt zunächst einmal eine gewisse Kenntnis, die Fähigkeit zur Fragestellung setzt auch Wissen voraus. (Schücking 1927: 10)

Man könnte polemisch angesichts der heutigen Diskussionslage näherungsweise reformulieren: Es klingt sehr gut: Keine Fakten, sondern Diskurs! Nicht Wissen, sondern Fähigkeit zur diskursiven Auseinandersetzung! Aber ein Diskurs setzt zunächst einmal einen gewissen Kenntnisstand, die Fähigkeit zur Fragestellung setzt auch Wissen voraus.

Ich fürchte, dass wir angesichts des jederzeit im Internet abrufbaren Wissens zu sehr in die Position verfallen, Wissensbestände und Wissensvermittlung in Ausbildung und Unterricht zu vernachlässigen, wobei klar ist, dass Wissensbestände im Internet nur abgerufen werden können, wenn man weiß, wonach man fragen will oder vielleicht auch sollte. Die Fähigkeit zur Fragestellung setzt in der Tat auch Wissen voraus.

Ich habe zudem den Verdacht, dass das Konzept der Erinnerungsorte auch deswegen im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache in den letzten Jahren in der Sekundärliteratur eine beachtliche Konjunktur erfahren hat, weil nach Möglichkeiten gesucht wird, auf eine „andere“ Weise Wissen zu vermitteln. Offensichtlich besteht das Bedürfnis, geschichtliche Inhalte im Rahmen von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache zum Thema zu machen und damit der Zielsprachenkultur irgendwie und meist in vielschichtiger Weise näher zu kommen, ohne auf eine klassische, eher positivistisch historische, Faktenvermittlung zurückgreifen zu müssen. Auch das stellt in gewisser Weise eine Form von diskursiver Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und mit Bezügen zur Gegenwart dar. Dabei werden einige Themen mehr und andere weniger geeignet sein. Manche der inzwischen in der angewachsenen Sekundärliteratur vorgeschlagenen „Erinnerungsorte“ werden auch schlichtweg engeren Kriterien nicht genügen, weil sie zu wenig im kollektiven Gedächtnis verankert sind, was aber nicht heißt, dass man dazu keinen Unterricht machen kann oder darf.

Der hier sehr knapp und geschichtswissenschaftlich dennoch möglichst solide vorgestellte Erinnerungsort „Deutsches Wirtschaftswunder“ mag vielleicht nicht von allergrößter Wichtigkeit sein, wenn es darum geht, Lernern der deutschen Sprache das aktuelle Deutschland näher zu bringen. Er verdeutlicht aber sehr gut, wie Mythen reproduziert werden und wie Stereotypenbildung funktioniert. Er verdeutlicht zudem, in welche Schwierigkeiten die von uns ausgebildeten Lehrkräfte geraten können, wenn sie mit den vorgegebenen Lehrbuchtexten zu unterrichten haben und wie fragwürdig der Erkenntnisgewinn für Lerner – nicht nur in Orientierungskursen – möglicherweise sein wird.

LITERATUR

- Abelshauser, Werner (2011): Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von 1945 bis zur Gegenwart. München: C. H. Beck.
- Badstübner-Kizik, Camilla; Hille, Almut (2015) (Hrsg.): Kulturelles Gedächtnis und Erinnerungsorte im Hochschuldidaktischen Kontext. Perspektiven für das Fach Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt a. M.: Lang.
- Badstübner-Kizik, Camilla; Hille, Almut (2016) (Hrsg.): Erinnerung im Dialog, Deutsch-Polnische Erinnerungsorte in der Kulturdidaktik Deutsch als Fremdsprache, Poznań: Universitätsverlag.
- BAMF (2017) (Hrsg.): Curriculum für einen bundesweiten Orientierungskurs – Überarbeitete Neuauflage für 100 UE vom – April 2017. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Integrationskurse/Kurstraeger/KonzepteLeitfaeden/curriculum-orientierungskurs-pdf.pdf?__blob=publicationFile [Stand: 19.09.2017].
- Bock, Hans Manfred (1974): Zur Neudefinition landeskundlichen Erkenntnisinteresse. In: Picht, Robert (Hrsg.): Perspektiven der Frankreichkunde. Tübingen: Niemeyer, 13–22.
- Fornoff, Roger (2016): Landeskunde und kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung. Erinnerungsorte des Nationalsozialismus im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Baltmannsweiler: Schneider.
- Golle, Hermann (2002): Das Know-how, das aus dem Osten kam. Wie das westdeutsche Wirtschaftswunder von der SED-Politik profitierte. Stuttgart: Hohenheim Verlag.
- Hartkopf, Dorothea (2010): Der Orientierungskurs als neues Handlungsfeld des Faches Deutsch als Zweitsprache. Münster u. a.: Waxmann.
- Kimmel, Elke (2005): Mythos Marshallplan? Bundeszentrale für politische Bildung. <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/marshallplan/40091/mythos-marshallplan> [Stand: 19.09.2017].
- Koreik, Uwe (1995): Deutschlandstudien und deutsche Geschichte. Die deutsche Geschichte im Rahmen des Landeskundeunterrichts für Deutsch als Fremdsprache. Baltmannsweiler: Schneider.
- Koreik, Uwe (2013): Landeskunde. In: Ahrenholz, Bernt; Oomen-Welke, Ingeleore: Handbuch Deutsch als Fremdsprache (Deutschunterricht in Theorie und Praxis, 10). Baltmannsweiler: Schneider, 178–186.
- Koreik, Uwe (2015): Landeskunde, Geschichte und ‚Erinnerungsorte‘ im Fremdsprachenunterricht. In: Badstübner-Kizik, Camilla; Hille, Almut (2015) (Hrsg.): Kulturelles Gedächtnis und Erinnerungsorte im Hochschuldidaktischen Kontext. Perspektiven für das Fach Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt a. M.: Lang, 15–35.

- Maijala, Minna (2004): Deutschland von außen gesehen. Geschichtliche Inhalte in Deutschlehrbüchern ausgewählter europäischer Länder. Frankfurt a. M.: Lang.
- Münkler, Herfried (2011): Die Deutschen und ihre Mythen. Reinbek: Rowohlt.
- Radu, Robert (2014): Wirtschaftswunder. In: Wodianka, Stephanie; Ebert, Juliane (Hrsg.): Metzler Lexikon moderner Mythen, Figuren, Konzepte, Ereignisse. Berlin: Metzler, 394–395.
- Seifert, Wolfgang (2012): Übersiedler aus der DDR und Auswanderer aus Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138015/uebersiedler-aus-der-ddr-und-auswanderer-aus-deutschland> [Stand: 19.09.2017].
- Schücking, Levin L. (1927): Die Kulturkunde und die Universität. In: Die neueren Sprachen, 1, XXXW, 1–16.
- Treber, Leonie (2014): Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes. Essen: Klartext Verlag.
- Wehler, Hans-Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 1945–1990. München: C. H. Beck.
- Winkler, Heinrich August (2000): Der lange Weg nach Westen II. Deutsche Geschichte 1933–1990. München: C. H. Beck.
- Wodianka, Stephanie; Juliane Ebert (2014) (Hrsg.): Metzler Lexikon moderner Mythen. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Wolfrum, Edgar (2006): Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart: Cotta.

Lehrwerke

- Altmayer, Claus (Hrsg.) (2016): Mitreden, Diskursive Landeskunde für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Unter Mitarbeit von Hamann, Eva; Magosch, Christine; Mempel, Caterina; Vondran, Björn; Zabel, Rebecca. Stuttgart: Klett.
- Funk, Hermann; Koenig, Michael (2007): Eurolingua Deutsch 3. Kurs- und Arbeitsbuch + Zertifikatstraining (Neue Ausgabe). Berlin: Cornelsen, 142–145; 149.
- Gaidosch, Ulrike; Müller, Christine (2013): 60 Stunden Deutschland, Orientierungskurs Politik, Geschichte, Kultur. Stuttgart: Klett.
- Kaufmann, Susan; Rohrmann, Lutz; Szablewski-Çavuş, Petra (2007): Orientierungskurs Deutschland, Geschichte, Kultur, Institutionen. Berlin, München: Langenscheidt.

- Kaufmann, Susan; Lemcke, Christiane; Rohrmann, Lutz; Rusch, Paul; Scherling, Theo; Sonntag, Ralf; Rodi, Margarete (2013): Berliner Platz 3 NEU. Deutsch im Alltag. Berlin: Langenscheidt, 44–45; 48.
- Pilaski, Anna; Behal-Thomsen, Heinke; Bolte-Costabiei, Christiane; Fröhlich, Birgitta (2013): Entdeckungsreise D-A-CH. Kursbuch zur Landeskunde. Berlin: Langenscheidt, 118–119.

Filmquellen

- WDR (2013), Geschichte im Ersten. Unser Wirtschaftswunder – Die wahre Geschichte. Ein Film von Christoph Weber.